

Oft kann man hören oder lesen, Paulus habe in seinem Römerbrief, seinem einzigen Brief an eine Gemeinde, die er nicht gegründet hat und die er noch nicht kennt, ohne Anlass, ohne Bezug zu konkreten Gemeindeproblemen seine Botschaft, die Grundzüge seiner Theologie im Zusammenhang dargestellt, entwickelt, entfaltet; dieser Brief sei darum so etwas wie der Kleine oder doch wohl eher der Große Katechismus des Apostels Paulus. Ich glaube das keine Sekunde. Schon die auffällig ausführliche Grußliste in Kap 16 spricht ja dagegen, dass ihm die Gemeinde in Rom völlig unbekannt ist. Inhaltlich wichtiger aber: es geht in diesem Brief von Anfang bis Ende um ein Problem, das offenbar in Rom, gewiss aber nicht nur dort, virulent war: die Spannungen zwischen Juden und Nichtjuden in der Gemeinde und über die Gemeinde hinaus. Da diese Spannungen seine Aufgabe, seine Sendung, sein Lebenswerk gefährden, ist es in der Tat ein recht grundsätzlicher Brief geworden; in einer Kurzformel umrahmt ihn diese Sendung des Paulus: die Aufrichtung, die Schaffung von Glaubensgehorsam unter allen Völkern (1,5; 16,26). Das Wort Gehorsam klingt in den Ohren heutiger Hörer nicht gut – vielleicht hilft der Hinweis, dass Gehorchen wie im Deutschen auch im Griechischen mit Hören zu tun hat; und zudem ein Wort, das Lukas, ein großer Paulus-Schüler, Petrus in den Mund legt: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen (Apostelgeschichte 5,29). In 15,16 benennt Paulus seine Aufgabe ausführlicher und zwar buchstäblich liturgisch: als Liturg dient er priesterlich dem Evangelium, um die Völker Gott darzubringen. Mag uns auch diese priesterliche Sprache etwas fremd sein, deutlich wird: die Völker sollen zum Gott Israels gehören, ohne Juden zu werden (das hätten sie auch ohne das Evangelium längst gekonnt), gerade als Nichtjuden, als die Völker, vorläufig in der Gemeinde, künftig in der ganzen Welt.

Ähnlich wie beim 1. Korintherbrief ist es hilfreich, diesen Brief vom Schluss her und dann auf diesen Schluss hin zu lesen. Dieser Schlusspunkt ist bereits in 15,8f. erreicht: Ich sage, der Christus ist ein Diener der Beschneidung (der Juden) geworden um der Treue Gottes willen, um die Verheißungen an die Väter zu befestigen. Die Völker aber sollen Gott preisen wegen seines Erbarmens – Jesus Christus hat große Bedeutung für Juden und für Nichtjuden, die Völker. Aber nicht dieselbe. Das gilt für den ganzen Brief, in dem Paulus zweistimmig redet, Juden und Nichtjuden verschieden anredet. Paulus selbst markiert diesen Doppelsatz als Ziel seines Briefs, indem er ihn – und vor allem die zweite Hälfte – durch eine Reihe von Bibelziten unterstreicht, feierlich hervorhebt. Und obwohl er die Septuaginta, die griechische Übersetzung der Bibel benutzt, orientiert er sich da am dreiteiligen hebräischen Kanon, bringt Zitate aus der Tora, den Propheten und den Psalmen, die hier – wie in Lukas 24,44 – für den dritten Teil des Kanons, die Schriften, stehen. Schon zuvor (3,21) hatte er gesagt, die Gerechtigkeit Gottes sei jetzt zwar abseits der Tora aufgeschienen, aber bezeugt durch Tora und Propheten – auch ohne die Schriften ist da die ganze Bibel gemeint.

Ehe ich Ihnen hier und da zeigen kann, wie der Brief auf dieses Fazit zuläuft und von ihm her zu verstehen ist, muss ich eine Schwierigkeit beim Pauluslesen ansprechen: Besonders, aber nicht nur wir evangelischen Christen sind von den Entdeckungen der Reformatoren so geprägt, dass wir ganz unwillkürlich, automatisch Paulustexte mit Luthers Brille lesen; es bedarf einer ständigen konzentrierten Anstrengung, diese Sehhilfe immer wieder abzulegen, um zu erkennen, was Paulus selbst sagt. Denn da gibt es einen großen Unterschied zwischen den beiden. Die Leitfrage Luthers bei seiner Pauluslektüre war: wie ist es geschehen und inwiefern kann ich mich darauf verlassen, dass ich, der ich doch ein Sünder, ein Feind Gottes bin, vor ihm dennoch als ein Gerechter, als gerecht gesprochen, gerechtfertigt dastehe? Paulus hingegen interessiert sich weniger für die eigene Rechtfertigung als für die der Anderen, der Fremden – denn ihm geht es ja um eine Gemeinschaft der Verschiedenen, die verschieden bleiben: Wer bist du, dass du den fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Doch er wird stehen bleiben, denn der Herr hat die Kraft, ihn stehend zu halten (15,4). Luthers Paulusverständnis beeinflusst auch seine Übersetzung. Wo bei Paulus Gerechtigkeit Gottes steht – und

Gerechtigkeit meint biblisch eine Gemeinschaft schaffende, erhaltende, heilende Praxis –, steht bei Luther: Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Und einmal setzt er auch ein Wort hinzu, das bei Paulus gar nicht steht. In 3,28 schreibt Paulus, dass der Mensch abseits der Werke der Tora gerecht gemacht wird durch Glauben, bei Luther steht: *allein* durch Glauben. Gerade das für Luther so wichtige Wort Glaube ist aber bei Paulus etwas schwebender: das griechische Wort, das hier steht, meint sowohl die Treue Gottes wie den Glauben des Menschen, der dieser Treue traut. Nun müssen Sie nicht überall das Wort Glaube durch Treue Gottes ersetzen, aber es wird Ihre Lektüre beweglicher und reicher machen, wenn Sie auch diese Bedeutung mitschwingen, mitklingen hören. Luther hatte mit seiner Frage erkennbar den Nerv seiner Zeit getroffen – und ebenso erkennbar ist, dass sie den unserer Zeit nicht trifft. Ob das Thema von Paulus selbst – Rechtfertigung der Anderen, Gemeinschaft der Verschiedenen – gerade uns heute was sagt, ist noch offen, denn um das herauszufinden, müsste es uns erst einmal gelingen, Paulus ohne jene Brille zu lesen. Wie das gehen könnte, will ich kurz skizzieren.

Der Römerbrief ist der einzige Paulusbrief, in dem (1,3) Jesus als Davidsohn eingeführt wird – wie in Lukas 2 wird hier der Davidsohn dem Goliath in Rom gegenübergestellt. Dazu passt die auffällige Formulierung (1,16), dass er sich des Evangeliums nicht schämt: er schämt sich nicht, in der Machtzentrale des Imperiums den Davidsohn, den Juden Jesus, die kleine schmale Israelgeschichte zu bezeugen. Doch da klingt auch an, was Paulus für den Grund, jedenfalls einen Grund der Spannungen hält: Nichtjuden, die sich als weltläufig erweisen wollen, schämen sich der arg provinziellen Herkunft, des jüdischen Inhalts des Evangeliums, reden lieber allgemein über Gott, Welt und Mensch. Auch Paulus geht es um alle Menschen, doch er hält an der biblischen Unterscheidung zwischen Israel und den Völkern, zwischen Juden und Nichtjuden fest, macht deutlich, dass die durch das Evangelium nicht verschwunden ist, nicht eingeebnet wurde: das Evangelium ist Kraft Gottes zur Befreiung aller Glaubenden, der Juden zuerst und auch der Griechen (die stehen hier für alle Nichtjuden: die Völker); in ihm wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart, enthüllt (1,16f.). Das Stichwort „offenbaren“ greift er sogleich auf (1,18), doch zunächst schreibt er recht lang von der Offenbarung des Zornes Gottes, ehe er später von Gottes Liebe handelt – beides gehört zur Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes. In diesem Abschnitt (1,18–3,20) will er zwar darauf hinaus, dass alle Menschen Sünder, Gott gegenüber fremd, fern und feindlich sind, doch auch hier unterscheidet er zwischen spezifischen Sündern der Juden und der Völker. Dabei notiert Paulus nicht einfach das, was ihm nicht passt (das tut er freilich auch) – dass alle Menschen sündigen, ist Inhalt einer Offenbarung, der Offenbarung des Evangeliums, der frohen Botschaft. Erst in 3,21 kommt er zum Positiven und Erfreulichen, greift das Stichwort Gerechtigkeit Gottes auf, spricht aber diesmal nicht von Offenbarung, sondern von Aufscheinen – in den Schlussversen 16,25f. fallen dann beide Worte. Am Ende des 3. Kapitels wirft Paulus eine Frage auf, die offenbar in der Luft liegt: ob seine Rede von der Treue Gottes und vom Glauben derer, die dieser Treue trauen – auch hier unterscheidet er zwischen Juden und Nichtjuden, nämlich Beschneidung und Unbeschnittenheit (3,30) –, die Tora abschafft, und beantwortet sie mit einem energischen Nein: wir richten die Tora auf.

Nur am Rande sei notiert, was Sie aber vielleicht selbst längst bemerkt haben: Paulus hat sich nicht durchgesetzt – entgegen seinen Bemühungen können Sie ständig hören und lesen, mit dem Evangelium sei die zuvor besondere (im Theologenjargon: partikulare) Geschichte Gottes mit Israel universal geworden; der Unterschied zwischen Israel und den Völkern habe nun nur noch historische, keine theologische Bedeutung. Und: Paulus habe in der Tat die Tora, das Gesetz abgeschafft, jedenfalls abschaffen wollen.

Paulus jedoch setzt seine Ankündigung, die Tora aufzurichten sogleich um: durch Tora-Auslegung; durch eine Interpretation der Abraham-Geschichte im 1. Buch Mose. Auf zweierlei möchte ich Sie aufmerksam machen: das Ineinander von Schöpfung (Gott ruft, was nicht ist, dass es sei, 4,17), Auferstehungshoffnung (der die Toten lebendig macht, 4,17) und der Zeugungskette, die das 1. Buch Mose strukturiert (erstorbener Leib, erstorbener Mutterschoß, 4,19); und: sein Glaube, sein Vertrauen in Gottes Treue zu seinen Verheißungen wird Abraham

als Gerechtigkeit angerechnet, als er noch unbeschnitten ist; zum Vater vieler Völker, der Unbeschnittenen, aber wird er erst als Beschnittener, als Besonderer, etwas anachronistisch ausgedrückt: als Jude – Paulus bezieht sich hier auf die beiden Bundesschlüsse Gottes mit Abraham, 1. Mose 15 und 17.

Der Beginn des 5. Kapitels klingt wie ein vorläufiges Fazit: das Evangelium als Kunde von Gottes Feindesliebe – und damit von seiner Gemeinschaft stiftenden Gerechtigkeit. Das Feindliche wie das Versöhnte wird sodann durch eine Gegenüberstellung von Adam und Christus erläutert – als ob sich da zwei Kollektive gegenüberstehen: die alte, die Adam-Menschheit und die neue, die Christus-Menschheit; doch dieses Gegenüber bedarf Moses, also der Tora, die beide in Beziehung bringt. Im 6. Kapitel geht es um die Taufe als Übergang von der alten zur neuen Menschheit: zum einen als Identifizierung mit dem Tod und der Auferweckung Jesu; zum anderen in deutlichen Anklängen an den Exodus, die Befreiung aus der Sklaverei: Befreiung aus dem Dienst der Sklaverei zum Dienst Gottes: Lass mein Volk frei, dass es mit diene. Hier wird deutlich, dass es Paulus um Praxis geht – er weist voraus auf die Kapitel 12ff.: eure Glieder als Waffen der Gerechtigkeit (v13) impliziert nicht nur, dass die Adressaten – und Gott – noch im Kampf, noch nicht am Ziel sind, sondern entspricht auch der Aufforderung in 12,1, eure Leiber als lebendige Opfer darzubringen, was wiederum die schon genannte Rolle des Paulus verdeutlicht, priesterlich liturgisch die Völker Gott darzubringen (15,16) und dem Bild von der Gemeinde als Leib mit seinen Gliedern (12,4f.). Die Gottfeindlichkeit wurde – wie die Armee des Pharao – in der Taufe ersäuft, hervorkommen befreite Sklaven; so geht es nun vom Schilfmeer zum Sinai und in Kap 7 um die Tora; es beginnt darum auch mit der Feststellung: ich rede mit Kennern der Tora. Doch ist von der Tora nicht abstrakt die Rede, sondern im Kontext des Bundes zwischen Gott und Israel, für den der Ehebund ein häufiges biblisches Bild ist, weshalb in prophetischer Polemik Israels Untreue dem Bund gegenüber oft als Ehebruch bezeichnet wird. Hier ist die Ehe in keinem guten Zustand: die Ehefrau reagiert nicht mit Trauer, sondern mit großer Erleichterung auf den Tod ihres Mannes, kann endlich legal und legitim tun, was zuvor Ehebruch gewesen wäre: eine neue Bindung eingehen. Doch Paulus identifiziert seine Adressaten sowohl mit der lebenslustigen Witwe wie mit dem verstorbenen Mann, mit dessen Tod die vermutlich auch für ihn nicht recht glückliche Ehe ebenfalls zu Ende ist. Er identifiziert sie nämlich, wie schon zuvor (6,1-4) im Zusammenhang mit der Taufe, mit dem Tod und mit der Auferweckung des Christus. Doch scheint die nach der so oder so beendeten Ehe neu eingegangene Bindung keinem wirklich neuen Partner zu gelten, sondern dem vom Tod Erweckten. Bundespartner Israels ist ja nicht die Tora, sie ist das Bindemittel, sondern der Gott Israels. Die Adressaten als kollektive Braut Christi haben keinen anderen. Was mit dem Tod des Christus gestorben ist, muss also eine für beide Partner unglückliche Form ihrer Bindung sein: was uns niederhielt (v6). Das entspricht auch dem, was Paulus zuvor (6,6) als mitgekreuzigt bezeichnet hatte, und lässt ahnen, worum es sich bei jenem „anderen Gesetz“, dem „Gesetz der Sünde und des Todes“ (7,23) handelt: ein durch Sünde korrumpiertes Bundesverhältnis und ein davon kontaminiertes Bindemittel. Auch die Gegenüberstellung von alt und neu, von Buchstabe und Geist – beides hochproblematische Unterscheidungen mit verheerender Wirkungsgeschichte – klingen nicht nach Abschaffung der Tora, sondern nach zwei Arten, sie zu lesen und zu verstehen. Den Prozess dieser Korrumpierung beschreibt Paulus (vv7-13) in deutlicher Anspielung auf Genesis 3. Die Tora soll Leben ermöglichen, Wege des Lebens weisen, doch der Schlange/der Sünde gelingt es zu suggerieren – sollte Gott gesagt haben? –, dass Gott den Menschen das Gute, das Beste nicht gönnt, sondern verwehrt, seine Gebote also wohl nicht heilig, gerecht, jedenfalls nicht gut sind. Paulus lässt auf die Tora nichts kommen, hält daran fest, dass sie heilig (7,12), vom Geist Gottes inspiriert (v14), schön (v16) ist; er stimmt ein in die *simchat tora* (v22), die Freude an der Tora. Doch diese Freude ist nicht ungebrochen – auch befreite Sklaven können rückfällig werden. Der Schluss unterstreicht, dass es ihm um Praxis geht, um Dienst.

Dem Gesetz der Sünde und des Todes, dem korrumpierten und kontaminierten Tora-Verständnis setzt Paulus im 8. Kapitel das Gesetz des Geistes und des Lebens entgegen: die Tora der Befreiten. Jesus ist da nicht nur Diener der Juden, sondern auch Diener der Tora. Paulus redet in diesem Kapitel in der Tat begeistert vom Geist – einige von Ihnen werden vielleicht Teile dieses Kapitels singen können oder gesungen hören, weil Bach sie in zwei seiner Motetten eindrücklich vertont hat. Er will diesen Geist – es ist der Geist dessen, der Jesus von den Toten erweckt hat – gewiss nicht dämpfen, weist aber als Jude die vielleicht allzu ausgeflippt Geistbegeisterten darauf hin, dass die Welt noch nicht erlöst ist, verweist dabei auf Leidenserfahrungen, nicht nur seine eigenen – Drangsal, Angst, Hunger, Verfolgung, Lebensgefahr –, sondern – durch ein Zitat aus Psalm 44 – auch auf die seines Volkes. Befreit sind wir zwar, sagt Paulus, aber befreit zur Hoffnung. Und die gilt nicht nur allen Menschen, sondern der ganzen Schöpfung. Paulus markiert am Ende des Kapitels mit einem Lobgesang, dass hier ein erster Teil des Briefs schließt – so hält er es auch am Ende des 11. Kapitels und am Ende des Briefs.

In den Kapiteln 9 bis 11 geht es nicht mehr um die Juden in der Gemeinde, sondern um die anderen – schon damals und seither immer die große Mehrheit des jüdischen Volks. Paulus macht damit klar, dass es ihm nicht nur um Spannungen in der Gemeinde geht, sondern insgesamt um Israel und die Völker. Deutlich wird auch, dass Paulus hinter den internen Spannungen ein kräftiges Überlegenheitsgefühl der Nichtjuden gegenüber Juden und Jüdischem überhaupt erkennt (11,17–24). Er betont eindringlich, dass die Juden, die nicht dem Evangelium von Jesus Christus trauen, nach wie vor Israel sind – 9,4–5 steht eine kurze Liste dessen, was das impliziert –; dass Gott sein Volk nicht verstoßen hat (11,2); dass er seine Gnadengaben, die Berufung nicht bereut (11,29); dass ganz Israel befreit werden wird (11,26). Er erkennt im Nein der Juden zum Evangelium eine Aktion Gottes: dadurch kommt das Evangelium unter die Völker; und dadurch, dass die Völker, ohne Juden zu werden, Anhänger und Bundesgenossen des Gottes Israels werden, wird Israel befreit – wir erinnern uns an den Satz vom Christus als Diener der Juden (15,8), erinnern vielleicht auch noch die messianische Hoffnung im Lied des Zacharias, Lukas 1, dass Israel, befreit von allen Feinden, der Hand seiner Hasser entrissen, ohne Angst Gott dient. Diesem Inhalt entspricht, dass der Lobgesang am Ende des Abschnitts anders als in 8,38f. nicht der Liebe Gottes gilt, sondern seiner Weisheit.

Es ist deutlich, dass Paulus sich auch mit dieser Botschaft nicht durchgesetzt hat: die Kirche hat jahrhundertlang gelehrt, dass Gott sein Volk Israel verstoßen hat, es durch ein neues Gottesvolk ersetzt hat: die Kirche; Israel nach dem Geist, nicht nach dem Fleisch. Erst während des Nationalsozialismus, als es den Juden ans Leben ging, wurden diese Kapitel von einigen wenigen Christen wiederentdeckt. Auch die Bemühungen um eine Heilung des christlich-jüdischen Verhältnisses nach 1945 haben bisher nur eine Minderheit erreicht, hier in Deutschland und vor allem weltweit, was aber nicht gegen ihren Inhalt spricht. Das ist mit den Entdeckungen Martin Luthers auch so und erstreckt mit denen Karl Barths.

Die Kapitel 9 bis 11 sind umrahmt (9,15f.; 11,31f.) vom Stichwort erbarmen. Daran knüpft Kap 12 an: aufgrund dieser Erbarmungen Gottes ermahne ich euch; auch die Warnung davor, sich selbst für klug zu halten (12,16), weist zurück auf das in 9–11 enthüllte Geheimnis: 11,25. Paulus ermutigt auch die Nichtjuden in der Gemeinde zu so etwas wie einer jüdischen Diasporalexistenz: nicht völlig assimiliert, nicht gleichgeschaltet dem Schema dieser Welt, sondern verwandelt durch Erneuerung des Denkens. Die Einzelweisungen zielen erkennbar auf eine Gemeinschaft von Verschiedenen, führen wie der ganze Brief zum schon genannten Satz von der Rechtfertigung des fremden Knechts (14,4). Auch die berüchtigte Weisung zum Umgang mit dem Staat (13,1–7) gilt einer Diasporasituation, hatte aber problematische Folgen, als die Christen Herrschende wurden. Karl Barth hat in seinen Römerbriefauslegungen den letzten Vers in Kap 12 – lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse mit Gutem – zu diesem Abschnitt hinzugenommen, und das scheint mir hilfreich: er bekommt so zusammen mit den Worten über die Liebe als Fülle der Tora und das kommende Licht (13,8–14) einen Deutungsrahmen.

Diese Skizze – für eine Skizze nun fast schon bisschen lang geraten – soll Ihnen für dieses große Werk eine erste Orientierung geben. Lesen Sie nun selbst in Ruhe diesen sehr dichten Text – Sie werden eigene Entdeckungen machen.

*Matthias Loerbroks*